a

Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 25 | 18. Juni 1933 | 39. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź, sk. p. 391. Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" ist zu bezieh. d. „Kompaß"Drucker. Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inl. viertelj. mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

Aus Sorgensteinen ein Betaltar!

Und Abraham baute dem Herrn daselbst einen Altar. 1. Mose 13, 13.

Die alte Geschichte aus jenen uralten Zeiten Abrahams erzählt aus seinem Leben folgendes: Als Abraham und Lot sich am Jordan trennten, erwählte Lot die reichen Fluren und fruchtbaren Weiden für seine Herden. Abraham nahm, um des Friedens willen, die öden und weniger ertragreichen Weidestrecken. Seine Hirten hatten viel Mühe, auf den öden Strecken Futter für die Herden zu finden. Da lag ein Stein am anderen und hinderte den Dienst der Hirten sehr. Diese wurden dadurch unzufrieden, murrten und kamen oft zu Abraham mit ihrer Klage über die vielen Steine auf den Weideplätzen. Eines Tages hörte sich Abraham diese Klagen der Hirten still an; er erwiderte nichts. Aber dann machte er sich auf und sammelte selbst in mühevoller Arbeit die schweren Steine von den Feldern, trug sie alle zusammen und baute daraus einen Betaltar. Fortan schwiegen die klagenden Hirten, die Weideplätze wurden voll saftigen Grüns, die Herden wurden satt — und Abraham wurde gesegnet mit irdischen Gütern.

Diese kleine Geschichte hat mich innerlich sehr bewegt und mir wieder den Weg gezeigt zur Lösung aller Lebens- und Dienstschwierigkeiten, zur Linderung aller Leidenslasten und zur Ueberwindung aller Glaubenshemmungen: Mach aus allem ein Gebet, mach aus Sorgensteinen einen Betaltar!

Das war das Geheimnis der Ueberwinder im Streit, das war die verborgene Kraft der Segensträger, das war die Glaubensart der Stillen im Lande, das war die gesegnete Arbeit der Glaubenshelden und die Trostkraft der Leidensträger im Reiche Gottes: sie sammelten die Steine der Anfechtungen und der Sorgen und machten daraus einen Betaltar. Sie zerrieben sich nicht an den Steinen der Hemmungen und der Widerstände, sie flohen nicht vor den Hindernissen und sangen keine Klagelieder in der Wüste der Pilgerschaft, sondern sie machten solche Dinge zum Gebetsgegenstand im Kämmerlein. Einige dieser Beter, die aus Sorgensteinen einen Altar bauten, will ich dir zeigen.

Abraham steht auf den Höhen von Sodom und betet für die unbußfertige, gerichtsreife Stadt. In dieser Stadt wohnte ja Lot, der ihm schon so viel Sorge bereitet hatte. Abraham nimmt diese Sorge zum Gegenstand priesterlicher Fürbitte. Und Gott erhört ihn. Keine Fünfzig wurden aus Sodom gerettet, aber sein Sorgenstein, Lot, wurde errettet. Nach der Schilderung der Katastrophe (1. Mose 19, 29) steht das Wort: „Gott gedachte an Abraham und führte Lot aus Sodom."

Da finden wir Mose (2. Mose 17) mit erhobenen Gebetshänden auf des Hügels Spitze. Aus der Sorge um sein Volk im Kampf gegen Amalek gibts nur einen Siegesweg: das Gebet. Und nach dem Kampf baute Mose einen Altar und hieß ihn: „Der Herr mein Panier!" Wie viele Sorgensteine lagen auf dem Wege der Wüstenwanderung: Das Volk murrte — Mose

betete, und er erlebte so in allen Widerwärtigkeiten die Herrlichkeit des Herrn.

Im Tempel liegt eine stille Beterin: Hanna, die Mutter Samuels (1. Sam. 1, 10). In ihrer Ehe und in ihrer Familie lagen die Steine der Sorge, der Anfechtung, des Anstoßes. Jeder Tag war ein Leidenstag, der ihr Herz betrübte. Da ging sie mit ihrem Eelnd ins Haus Gottes und breitete vor Ihm ihre „Steine" aus — und der Herr erhörte sie wunderbar. Sie machte aus Sorgensteinen einen Altar.

Und Samuel fand in seinem Dienst am Volk eine Wüste voller Steine. Wie haben die Kinder Israel ihm das Herz schwer gemacht! Aber er sammelte alle die Steine vor sich her und baute daraus einen Altar. Als einst die Aeltesten von Israel gen Rama kamen (1. Sam. 8) mit ihrem Murren und ihren Anklagen, da hieß es: „Samuel betete vor dem Herrn." Als das Volk einen König wählte und ihn, den alten Patriarchen, verstieß — da wurde er nicht bitter und rieb sich nicht wund an den „Steinen" der Undankbarkeit und Treulosigkeit, sondern sprach: „Ich werde nicht aufhören, für euch zu beten." Und der Herr war mit ihm.

David, als er verfolgt wurde, in Bitternissen des Lebens durch die Wüste floh und in Höhlen lebte, dessen Leben so reich war an Anfechtungen und Aengsten, er wußte aus allen Sorgensteinen einen Altar zu bauen: „Ich aber will in Dein Haus gehen und anbeten. Richte Deinen Weg vor mir her" (Ps. 5). Darum konnte er in tiefsten Nöten es glaubensstark sagen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten! Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen!" (Psalm 27, 1.)

Und Asaph, der Sänger des 73. Psalms, auf dessen Glaubensacker die Steine der Anfechtung so dicht lagen, daß er sagte: „Ich hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen" — er überwand die Kämpfe und wurde getrost als er aus diesen Steinen einen Altar baute: Vers 17: „Bis daß ich ging in das Heiligtum Gottes." Da kommt das glaubensstarke: „Dennoch bleibe ich stets an dir!"

Daniel, der junge Reichskanzler von Babylon, lebte in einer Sündenwüste voller Steine. Täglich konnte sein Fuß sich stoßen, und seine Seele stand in Gefahr, in dieser heidnischen Luft zu veröden, denn es floß für sein Glaubensleben kein Brünnlein. Was rettete ihn? Er baute einen Altar: „Dreimal des Tages stieg er auf den Söller, denn er hatte offene Fenster gen Jerusalem, betete, lobte, dankte seinem Gott."

Was machte Paulus mit all den Sorgensteinen, die er im Dienst des Evangeliums fand, mit all den Steinen der Hemmungen, der Kämpfe, der Anfechtungen, der Widerstände, die hin und her in den ersten Christengemeinden lagen und von denen uns die neutestamentlichen Briefe so klare Bilder zeigen? Paulus, der Beter, sammelte täglich aus diesen Gärten Gottes alle Steine und baute sie zum Altar. Kein Diener Gottes hat so viel für die Gemeinden und Kinder Gottes, für den Bau des Reiches Jesu gebetet wie er; und er erlebte es, wie aus Schwierigkeiten Gottes Herrlichkeiten wurden. Von ihm können alle, die im Reiche Gottes arbeiten, lernen, was man mit den „Steinen" im Dienstfeld macht; einen Altar!

Luther hat die Reformation auf den Knien durchgebetet: „Je mehr Arbeit, desto mehr Gebet" war sein Wahlspruch. Die Steine, die dem Siegeszug des Evangeliums im Wege lagen und seinen Lauf hindern wollten, sie wurden ihm stets zum Altar, sie wurden seine Gebetsgegenstände. Und der Beter von Wittenberg, Worms und der Wartburg hat auf diesem Wege gesiegt.

Als einst Stoecker, der Begründer der Berliner Stadtmission, Besuch von einem hochstehenden kirchlichen Würdenträger hatte und von diesem gefragt wurde, wie er es fertig gebracht hätte, das Werk der Stadtmission trotz aller Widerstände und Nöte durchzuführen, führte er diesen Herrn in sein Arbeitszimmer und zeigte auf ein Betpult in der Ecke mit dem Wort: „An dieser Stätte ist die Berliner Stadtmission durchgekämpft worden!" Dieser glaubensmutige Zeuge des Evangeliums hatte auch alle Steine der Anfeindung gesammelt zum Altar Gottes, und darum kam der Segen des Höchsten über sein Werk.

Und nun, mein lieber Leser, ich brauche dir jetzt deine Steine nicht zu zeigen, du kennst sie — sammle sie täglich und baue deinen Altar daraus.

Da liegen in deiner Lebenswüste die grauen, schweren Sorgensteine. Wo sie liegen, wächst kein Gras. Du siehst keine blühende Weide und keine frische Lebensaue mehr. Dein Mut ist gebrochen und alle Hoffnung dahin. Deine Seele klagt täglich in der Dürre: „Was werden wir

essen, was werden wir trinken, wie sollen wir auskommen?" Und aus dieser Wüste hörst du das Lachen deiner Feinde. O sammle täglich diese „grauen Steine", baue sie zum Altar, an dem du dem Herrn alles sagst und klagst. „Mach aus Sorgen ein Gebet!" Er wird dir noch zeigen, daß Er deines Lebens Hilfe und dein Gott ist. An diesem Altar der alten Sorgensteine wirst du noch einmal Loblieder singen von Seiner Wundermacht.

Da liegen in manchem Leben die „schwarzen Steine" der Anfechtung. Täglich reibt sich deine Seele an ihnen. Dein Glaubensleben ist wie eine Wüste, da nur Kampf dein Los ist. Dein Blick haftet täglich an diesen Steinen, und dir ist, als würden sie immer größer. In deiner Seele wohnt die große Angst: Ach, diese Steine könnten dir einmal die Pforte zur Seligkeit zubauen. Was sollst du tun? Wache und bete! Mach aus diesen Steinen einen Altar und bete, bete! „Satan flieht, wenn er dich beim Kreuze sieht." An diesem Altar wirst du deinem Gott noch einmal ein Siegeslied der Ueberwinder singen.

Da liegen auf des Lebens Pfad die kleinen Steine, die blitzenden, scharfen Steine der Hemmungen, der Schwierigkeiten, der Kämpfe, der Anstöße; ach, täglich reibt sich dein Fuß wund daran, und dann schreit dein Herz auf. Du wolltest ihnen oft aus dem Wege gehen, aber doch tratest du wieder schmerzhaft auf ihre Spitzen. Sollen sie dein ganzes Leben zermürben, deinen Dienst hemmen, deine Kraft lahm legen, dir deine Freudigkeit nehmen? O, ich weiß einen Weg zur Hilfe. Sammle selbst alle diese Steine, auch die kleinen, baue sie zum Altar und sage alles, alles deinem Herrn. Er kann helfen, und deine Verlegenheiten werden Gottes Gelegenheiten zur Hilfe.

Und wenn sie daliegen, die ganz großen Steine, die alle Aussicht für die Zukunft verdunkeln und jeden Weg zum Dienst und zur Segensquelle verbauen — mache aus ihnen einen Altar — und die Hände, die einst den Stein von der Grabestür weggewälzt haben, können auch dir die Bahn frei machen. Wie wunderbar erlebte es Abraham, daß der Segen Gottes über ihn kam. Er zankte nicht mit Lot um die fette Weide. Er ging keine eigenen Wege. Er überließ sich auch in dürren, schweren Zeiten seines Gottes Führungen. Herz und Hände hielt er rein von fremdem Gut, er befleckte sich nicht mit kananitischen Sünden, er blieb der „Ausländer" (1. Mose 14, 13). Und der Herr räumte aus seinem Wege alle Hindernisse, segnete ihn und machte ihn zum Segensträger für eine ganze Menschheit. Das Geheimnis seines Segens aber war — der Altar Gottes.

Da ward es ganz stille ...

Matthäus 8, 26 b.

Als ich ersehnte Sonnenschein,
Spannt'st Du in Finsternis mich ein.
Als ich erbat mir stille Ruh —
Warfst Du mir Wind und Wellen zu.
Als ich erflehte glatte Fahrt,
Mein Schifflein umgeworfen ward.
Und als ich rang um Deinen Frieden,
War Kampf und Sturm mir nur beschieden.
Ich wünschte nur für Dich zu leben,
Da hast Du Sterben mir gegeben.

Doch als ich lag in tiefsten Gründen,
Da mich die Hölle wollte binden,
Da hast Du Deine Hand erhoben
Ob aller Stürme Macht und Toben, —
Sie, die mich zu verschlingen drohten,
Hast Du bedräut und hast geboten,
Daß ob mir herrsche nur Dein Wille.
Und sieh:
Da ward's in mir ganz stille.

Meta Holland.

Ein Wunder

Aus einem Fenster des obersten Stockwerkes eines der hohen, unfreundlichen Hinterhäuser im Norden Berlins schaute ein blasses Kindergesicht. Mit großen, fast traurigen Augen blickte die kleine zehnjährige Lene auf den grauen, öden Hof hinunter, auf dem ein Leiermann sein klagendes Lied zu spielen begann. Das kleine Mädchen faltete die blassen, durchsichtigen Hände, um ihren Mund zuckte bei dem Lauschen auf das Lied ein verhaltenes Weinen. Ihre Augen irrten empor nach dem Stückchen Himmel, über den der April dunkle Regenwolken schob. „Nicht weinen, Lene", sprach sie zu sich selber. „Ich will doch dem Heiland Ehre machen. Und Mutter darf nimmer sehen, daß ich weine; sie wird dann immer so traurig." Seit einem Jahre siechte die Kleine nach einer schweren Kinder-

krankheit dahin, ohne daß der Arzt den eigentlichen Grund ihres Leidens angeben konnte. Sonne, Luftveränderung, hieß es, sollte sie im Sommer haben, mit vielen andern Kindern. Aber Lenchen wollte nicht fort. In der Schule war sie schon immer ein scheues Kind, wenngleich durch Fleiß und Pflichttreue ein Liebling der Lehrer. Sie wollte Mutter und Bruder nicht verlassen. Wie könnte sie draußen froh sein, wenn sie das Liebste auf der Erde im heißen Sommer zwischen den hohen Stadtmauern zurücklassen müßte! Und doch schaute sie so sehnsüchtig den ziehenden Wolken am Himmel nach, als wollte sie mit ihnen reisen.

Ihren Vater hatte sie kaum gekannt. Die Mutter verdiente sich den Lebensunterhalt als Näherin in fremden Häusern. Aber so arm diese Frau auch an äußeren Gütern nach dem Tode ihres Mannes geworden war, trug sie dafür einen kostbaren Schatz mit sich. Es war der feste Glaube an ihren Erlöser Jesus Christus. Auf Ihm baute sie ihr Leben auf. Neue Kraft floß ihr von Ihm jeden Morgen zu, wenn sie mit ihren Kindern die kurze innige Morgenandacht hielt. So hatte sie den Glauben und Gehorsam zu Gott als Vornehmstes in die Seelen ihrer Kinder gepflanzt und pflegte es nach Kräften in ihnen.

Auf der Treppe erklangen feste Schritte, die Tür öffnete sich, der zwölfjährige Bruder Kurt trat ein. Er nickte, sein Schulränzel an den Nagel hängend, der Schwester freundlich zu, über deren Antlitz bei seinem Erscheinen ein freudiger Schimmer zog. Er war ein Junge mit offenen, ehrlichen Augen. „Nächste Woche macht unsere Klasse einen Schulausflug; dann bringe ich dir mit, was ich draußen finde, Lenchen. Vielleicht einen Strauß Weidenkätzchen oder gar Anemonen.“ Er strich über ihre blonden Haare. „Wie beneide ich die Kinder, die immer draußen wohnen können! Ich glaube, die hat der Heiland ganz besonders lieb.“ Lenchen schüttelte ernst den Kopf. „Nein, Kurt, so darfst du nicht denken. Der Heiland hat alle Kinder lieb, auch die, die in der großen Stadt leben, sogar die, die gar nicht nach Ihm fragen. Aber vielleicht geschieht doch mal ein Wunder, daß wir alle drei draußen auf dem Lande wohnen können, ganz weit von der großen Stadt. Wenn wir immer dem Heiland gehorsam sind, glaubst du nicht, daß Er uns den Wunsch erfüllen kann?“ Der Knabe schüttelte ungläubig den Kopf. „Lieber nicht so etwas denken, was gar nicht wahr werden kann. Wie sollte das wohl zugehen?“ meinte er. „Wenn der Heiland es will, kann es doch geschehen. Er kann mich auch wieder ganz gesund machen. Mutti sagt doch auch, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist“, beharrte Lenchen. — So sprachen die Kinder und machten sich ihr einfaches Essen warm, denn die Mutter kam vor Dunkelheit nicht nach Hause.

Auf dem stattlichen Bauerngehöft der Witwe Regine Feldner ruhte die Arbeit, denn es war Feiertag. Die Knechte und Mägde saßen in der Gesindestube oder waren in das Dorf hinuntergegangen. Frau Regine stand allein am Fenster ihres Wohnzimmers, nachdem sie den üblichen pflichtgemäßen Rundgang durch die Ställe beendet hatte. Sie war eine stattliche, rüstige Frau von fünfzig Jahren. Nachdem ihr Mann gestorben war, führte sie selber mit fester Hand die Zügel der Wirtschaft. Ihren scharfen Augen entging nichts. Sie war gerecht und dennoch mehr gefürchtet als geliebt. Sie schaute düster sinnend zu dem alten Lindenbaume vor dem Hause empor, in dem die Stare schwatzten. Sie gab ihrer nicht acht. Der ohnehin etwas harte Zug um ihre festgeschlossenen Lippen verschärfte sich. Im tiefsten Innern war Frau Regine nicht glücklich, obgleich sie es sich nicht eingestehen wollte. Wochentags hatte sie auch keine Zeit dazu, ihren Gedanken nachzuhängen. Aber wenn der Sonntag kam, wurde sie von einer wachsenden Unruhe befallen, und der heilige Ruhetag wurde ihr zu einem unheiligen Unruhetag voll düsterer Gedanken. Und sie, die gewohnt war, über sich und andere zu herrschen — an diesem Tage versagte ihre Energie und ihr Wille. Nun waren sie wieder da, die gefürchteten Stunden. „Für wen arbeite ich?“ dachte sie bitter. „Kinder blieben mir in freudloser Ehe, die nur die Pflicht ausfüllte, versagt. Ich bin allein. Was nutzt mir mein Geld, mein Fleiß von früh bis spät, von Jahr zu Jahr?“

Da beschloß sie, mit aller Energie gegen diese grübelnden Plagegeister vorzugehen. Das geschah am besten durch eine Arbeit, zu der sie am Werktage keine Zeit fand. Sie begann, in ihrem alten Schreibtisch Ordnung zu schaffen, und was Frau Regine vornahm, tat sie gründlich. Als sie mit dem Arm in die Tiefe eines Faches langte, um einige verstreute Briefe hervorzuziehen, berührte sie ein in eine Ritze geklemmtes steifes Papier. Mit einiger Mühe zog sie es hervor. Es war eine alte vergilbte Pho-

tographie, ein sanftes, weiches Kinderantlitz schaute sie an. Ueberrascht und ergriffen blickte sie auf das alte Bild. „Lenchen", murmelte sie leise, „Lenchen!" Lange saß sie so in sich versunken, das Bild in der Hand. Sie sah sich wieder als sechzehnjähriges Mädel, frisch und resolut, wie sie schon damals war. Auf ihrem Schoß hielt sie ein kleines blondes Mädelchen. Es war eine verwaiste entfernte Verwandte, die von einer grilligen Tante erzogen wurde. In dem Herzen der resoluten Regine, die in ihrem Elternhause nicht gerade mit Liebe verwöhnt war, befand sich ein weiches Plätzchen. Das gehörte dem kleinen Lenchen, das mit großer Liebe und Zärtlichkeit an der Regine hing, dem einzigen Kinde des begüterten, aber ob seines Geizes wenig beliebten Bauern. „Wie mag es dir gehen, Lenchen?" sprach sie leise. „Wie konnte ich dich so ganz vergessen!" Ihre schmalen, herben Lippen waren nun ganz ohne Härte, ihre strengen Augen wurden weich, die stolze Regine sah nun ganz anders aus. — Lenchen war mit ihrer Tante fortgezogen. Regine entsann sich plötzlich ganz deutlich, wie die Kleine am Abend vor ihrer Abreise zu ihr hinübergelaufen war, wie sie bitterlich weinend die Arme um ihren Hals geschlungen hatte, und wie es da Regine so eigen weh ums Herz gewesen war, die sonst so gar nicht weicher Regungen im Elternhause zugänglich war, wo alles ordnungsgemäß, aber kalt und liebeleer zuging. — Nach vielen Jahren hatte sie noch einmal von Lenchen gehört, daß ihre Tante in Berlin gestorben sei und daß sie selber sich dort verheiratet habe. Den Namen ihres Mannes hatte sie damals auf das alte Kinderbild geschrieben. Seitdem hatte sie nichts mehr von ihr gehört. Seit dem Abschiedstage waren 35 Jahre vergangen, 35 lange Jahre.

Die Sonne ging unter, und es wurde dämmerig in der Stube. Frau Regine saß regungslos. Plötzlich erhob sie sich. „Ich werde sie suchen", sprach sie laut. Und die Regine, die bisher wenig nach ihrem Gott gefragt hatte, fügte leise hinzu: „Gott gebe, daß ich sie finden möge."

Frau Helene saß mit ihren Kindern im einfachen, freundlichen Stübchen. Es war Sonntag. Große Regentropfen mit Schnee vermischt schlugen an das Fenster. „Erzähle uns von deiner Kindheit, Mutti," bettelten die Kinder. Der Mutter Augen hingen mit unendlicher Liebe an ihnen. Ach, die große Sehnsucht nach dem, was sie einst besessen, Sonne, Freiheit, Vogelsang und Feldblumen, hatte sie im Geist auf ihrer Pilgerfahrt durchs Leben begleitet, und sie hatte sie auch ihren Kindern als Erbteil mit auf den Lebensweg gegeben. Frau Helene erzählte. In lebhaften Farben schilderte sie ihre erste Kindheit; sie gedachte der lebensstarken Regine mit den dunklen Augen, die so herrlich blicken konnte, und die doch immer so gut zu ihr gewesen war. „Lebt sie noch, die Regine?" fragte Lenchen. „Ich weiß es nicht, Kind", antwortete die Mutter. „Sie heiratete später und zog fort; ich habe nie wieder etwas von ihr gehört." „O wenn sie noch lebt, dann möchte ich sie kennenlernen und sehr lieb haben, weil sie so gut zu dir gewesen ist", sagte die Kleine. „Ich will sie auch liebhaben", nickte bestimmt der Knabe. Sie waren so vertieft in ihr Gespräch, daß sie nicht der näherkommenden Schritte achteten. Die Klingel ertönte. Frau Helene erhob sich. Wer mochte es sein, der sie besuchte, die so gar nicht an Besuch gewöhnt war? Vorsichtig öffnete sie die Tür. Eine dunkel gekleidete Frau mit einer Reisetasche stand vor ihr. „Bin ich hier recht bei Frau Helene Hausberg?" fragte sie und musterte die vor ihr Stehende durchdringend. Frau Helene nickte: „Die bin ich." Sie schauten sich an, prüfend und tief. Es war, als suchte Frau Helene in ihrem Gedächtnis und wußte doch nicht, wonach sie suchte. Da brach Frau Regine das Schweigen. Mit dunkel verhaltener Stimme, die vor Erregung zitterte, sagte sie nur das eine Wort: „Lenchen!" Da wurde es licht in Helenes Herzen. „Regine", rief sie erschüttert, „Regine!" „Ja, ich bins, die alte Regine, die dein Bild wiedergefunden hat und nun dich selber wiederfinden mußte, koste es, was es wolle; ganz leicht ist es auch nicht gewesen." Mit diesen Worten schloß sie Frau Helene fest in ihre Arme.

Regine saß auf dem Ehrenstuhl und um sie Mutter und Kinder, und es hob ein Fragen und Erzählen an. Die Stunden vergingen im Fluge. Als sie um den traulichen Kaffeetisch saßen, brach es unvermittelt aus Regine hervor: „Kommt zu mir heraus und bleibt bei mir! Mein Haus hat Raum genug; ich bin sehr allein. Lenchen wird auf dem Lande gesund werden, und wenn du durchaus weiter nähen willst, findest du auch dort hinreichend Beschäftigung genug." Bittend schaute sie Frau Helene an. — Das war nun ein großes Freuen, und da geschah es, daß das scheue Lenchen plötzlich die Arme um den Hals der neuen Tante legte

und zärtlich sprach: „Ich habe dich sehr, sehr lieb; nun ist doch das Wunder geschehen, um das ich den Heiland so viel gebeten habe." Und strahlend schaute sie ihren Bruder an. Als Frau Regine Abschied nahm, wußte sie, daß nun ein neuer Lebensabschnitt für sie beginnen würde.

Als die Junirosen blühten und die Schwalben am First ihre Jungen fütterten, war das einsame Haus Regines von sonnenheller Freude erfüllt. Offenbarte sich den Kindern doch jeder Tag als ein neues Wunder in Garten, Feld und Wald. Voll Eifer gingen sie ihren täglichen kleinen Pflichten nach, um Tante Regine zu erfreuen. Auf Lenchens Wangen blühte die wiederkehrende Gesundheit. Und wenn Regine den aufgeweckten Knaben beobachtete, wußte sie, wer einstmals, wollte es Gott, auf ihrem Besitztum schalten und walten würde. Doch blieb das vorerst noch ihr Geheimnis. Unter der herzlichen, lieben Leitung von Frau Helene erschloß sich Regines Herz den göttlichen Lehren, und wahrhafter Friede und Sonnenschein zogen in das Herz der bisher so einsamen Frau. So gab einer dem andern, und an allen wurde das Wort wahr: „Siehe, Ich will sie heilen und gesund machen und will ihnen Frieden und Treue die Fülle gewähren." Jer. 33, 6.

Am Lebensquell

Sonst tut es niemand. Ein schöner und wohlgekleideter Knabe ging fast täglich mit einem krüppeligen, griesgrämigen und noch dabei ärmlichen Jungen nach Hause. Jemand, der das öfter beobachtet hatte, fragte ihn, warum er das tue, ob der Krüppel ein Verwandter von ihm sei. — „O nein!" antwortete der Bube. — „Ja, warum tust du es denn?" fragte der andere wieder, „du brauchst doch so die dreifache Zeit für den Weg!" — „Freilich," sagte der Kleine, „aber wenn ich nicht mit ihm gehe, so tut es niemand. Ich kann es doch nicht sehen, daß er so allein geht!" — Und dieser Knabe war ein Judenjunge! In ihm steckte etwas vom barmherzigen Samariter . . .

„Sonst tut es niemand!" Wollen wir doch dieses Leitwort mitnehmen auf unseren Weg, der uns auf Schritt und Tritt mit Schattenmenschen zusammenführt, die betrübt oder bitter sprechen: „Herr, ich habe keinen Menschen!" und „Niemand nimmt sich meiner Seele an!" „Sonst tut es niemand!" Willst du es nicht tun? Statt über die Herzlosigkeit und Selbstsucht der „andern" zu schelten, fasse du dir ein Herz und gehe fröhlich mit, auch die zweite Meile, die Jesus (Matth. 5, 41) meint!

Wozu bist du da? Der bekannte Pastor Funcke in Bremen erzählt in seinen „Jugenderinnerungen": Mein Bruder Bernhard und ich wanderten mit unserem lieben Vater durch einen Wald. Unterwegs erzählte er uns in der meisterhaften Art, die ihm eigen war, eine schöne Geschichte, die uns ganz bestrickte und bezauberte. Wir lauschten, als ob wir die schönste Musik gehört hätten. Dazwischen kamen wir an einer alten Frau vorüber, die war sehr schmutzig, häßlich und runzelig, und ihre Kleider waren zerlumpt. Sie hatte dürres Holz gesammelt und quälte sich gerade ab, ihr Bündel auf den Kopf zu heben. Aber vergeblich. Ob sie zu schwach oder das Bündel zu schwer war — genug, es ging nicht. Als nun mein Vater bemerkte, daß wir sahen, was da geschah, gab er, patsch! patsch! erst mir, dann meinem Bruder Bernhard eine saftige Ohrfeige. Darauf ging er hin und half der armen Frau ihr Bündel auf den Kopf heben. Wir schauten ihm unter Tränen verwundert zu. Die schönen Geschichten hatten ein Ende, der Vater aber sagte, indem er weiterschritt: „Jungens, wißt ihr, wofür ihr in der Welt seid?" — Keine Antwort. „Nun, dann will ich es euch sagen. Die Menschen sind da, um einander zu dienen, und wo sie das nicht tun, da ist es nicht auszuhalten."

Die empfindliche Stelle. Wir alle haben sie wohl beachtet und gekannt, jene geheimnisvolle Stelle in unserem Innern. Vielleicht war es eine unvergebene Sünde, vielleicht ein passiver Widerstand gegen einen klaren Wink des Herrn, vielleicht ein geduldetes Unrecht oder eine Unterlassung des Guten. Wir waren gewandt genug, wochenlang drüber hinzugleiten, sie vor uns selbst zu beschönigen und den Schaden zu vertuschen. Plötzlich kommt irgendein unvorhergesehener Tollpatsch von außen, eine Verkettung von Umständen, eine böswillige Uebertreibung eines Gegners und drückt geradezu mit unheimlicher Konsequenz auf diesen einen elektrischen Knopf und auf das schrille Läutewerk: die Unruhe bricht los, als ob es Feuerlärm wäre. Dann ist der Augenblick da, das Signal gegeben, um reinen Tisch zu machen. Jetzt müssen wir still halten und uns durch Bekennen und Beten den Splitter herausziehen lassen. —

Und nachher, was für ein Friedensstrom ist der Lohn! S. Keller.

Der Eigenton. Wenn das Ohr einen Ton in sich hat, ein Brausen oder Klingen, wie bei manchen Erkrankungen, kann es die Töne aus der Außenwelt gar nicht oder nur unvollkommen aufnehmen. So gehts der Seele auch. Wenn der Eigenton noch fortklingt — in Gereiztheit, Empfindlichkeit, Selbstverliebtheit —, kann die Seele von Gott nichts klar und deutlich wahrnehmen, es wird immer durch das Rauschen und Brausen des Eigentones verwirrt und gestört. Gott gibt sich solchen Seelen auch gar nicht dar zum Empfang einer inneren Offenbarung. Erst muß es ganz stille werden von den eigenen Tönen, ehe die Gottesbotschaft kommen kann. Da möchte man jeden, der darüber klagt, daß er von Gott kein Wort als Antwort erhalte, bitten: Schweig doch erst stille! Laß das Brausen und Rauschen in dir verstummen, damit Gott zu Worte komme! Es lohnt sich wahrlich, auf diese inneren Zeugnisse zu lauschen.

Aus den Gemeinden

Graudenz. Ermutigt durch das gute Gelingen unseres Sängerfestes im September 1931 in Graudenz, hatten die Sängerchöre in Pommerellen sich aufs neue entschlossen, auch in diesem Jahre eine Gesangaufführung zu veranstalten. Als Ort wurde wieder Graudenz, weil zentral gelegen, erwählt. Da vor zwei Jahren der Missionssaal mit seinen 1000 Sitzplätzen sich als zu klein erwies, wurde diesmal das bedeutend größere Gemeindehaus gemietet. Zur Aufführung war das Oratorium „Abraham" ausersehen, leider stellte es sich heraus, daß dies Werk total vergriffen ist. Br. Bernhard Schaffrik-Schönwalde half uns aus der Verlegenheit, indem er in mühevoller Arbeit für sämtliche Chöre in tadelloser Ausführung das Oratorium herstellte. Folgende 14 Chöre aus: Blandau, Briesen, Bromberg, Bukowic, Graudenz, Hohenkirch, Königsmoor, Lessen, Neubrück, Nogat, Plessen, Schönwalde, Schöneck und Schwarzbruch haben keine Mühe gescheut, das Oratorium gut einzuüben. — Sonntag, den 7. Mai, eilten bei schönstem Wetter schon morgens die Sänger nach Graudenz und die Generalprobe nahm im Gemeindehause 9,30 Uhr ihren Anfang. Nach einer leiblichen Erquickung und kurzen Ruhepause begann nachmittags 4 Uhr die Aufführung. Daß nicht alle Plätze besetzt waren, ist wohl auf das schöne Maiwetter zurück zu führen, das viele Graudenzer ins Freie zog. Durch das den Besuchern verabreichte Programm, das sämtliche Gesänge enthielt, war es all den Versammelten ermöglicht, in das Eingangslied: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" einzustimmen. Nachdem Br. Kretsch gebetet und Br. Sommer alle Anwesenden herzlich willkommen hieß, hielt Br. Lenz eine kurze Ansprache. Darauf begann der Dienst der 250 Sänger, welcher ohne Unterbrechung eine Stunde und 20 Minuten dauerte. Eine bedeutende Aufgabe hatten die Solisten zu erfüllen und sind wir Gott dankbar für die vorzüglichen Kräfte, die Er uns in den Schwestern J. Stiller-Briesen, E. Niewieczerza-Kempen, G. Borchert-Hohenkirch und den Brüdern A. Horak jr. Lodz, A. Rist-Lodz und H. Grunwald-Lodz, der den Flügel spielte, zukommen ließ. Unter der sicheren Leitung des Dirigenten Br. A. Polinski-Lessen wurde die Aufführung mit gutem Erfolg gekrönt. — Mit Gebet von Br. Frank und dem gemeinsamen Gesang: „O, daß ich tausend Zungen hätte", fand die erhebende und gesegnete Aufführung ihren Abschluß.

Allen Sängern, Solisten, Spielern und Dirigenten sei für ihren gesegneten Dienst auch an dieser Stelle ein herzlicher Dank gesagt.

Ueber die gut gelungene Aufführung des Oratoriums schreibt die Tageszeitung „Deutsche Rundschau in Nr. 107 am 10. Mai wie folgt:

Geistliche Gesangaufführung

Die vereinigten Chöre der Baptistengemeinden in Pommerellen veranstalteten am letzten Sonntag nachmittag von 4 Uhr ab in Graudenz eine Aufführung der Oratorio-Kantate „Abraham" von Dr. C. T. Albrecht und F. C. Rauser. Der große Saal des deutschen Gemeindehauses war bis auf einige vordere Reihen dicht gefüllt. Das Werk, das in sechs Teilen auf Grund von Bibelstellen aus 1. Mose Abrahams Berufung, Friedfertigkeit, Mut, Glaubensstärkung, Fürbitte und Glaubensbewährung behandelt, weist in seinem Aufbau feinsinnig gefaßte, recht melodische und auch dramatisch wuchtige Stellen auf. Eindrucksvolle Soli, Duette und Terzette wechseln mit zum Teil unisono gehaltenen Chören. Eingeflochten ist auch als Chorgesang der Choral „Mache dich, mein Geist, bereit".

Was die technische Seite der Aufführung be-

trifft, so muß zunächst konstatiert werden, daß der Dirigent, Herr A. Polinski, Lessen, über einen sowohl an Zahl starken Chor (es waren etwa 250 Personen) wie auch über eine gut durchgebildete Sängerschar verfügt. Da diese sich aus den verschiedensten Ortschaften zusammensetzte, so war es gewiß nicht leicht, sie zu einem so einheitlichen Zusammenwirken zu bringen, wie es die Vorführung dartat. Besonders zeichnete sich der Sopran durch Fülle und Reinheit aus.

Vorzügliche Kräfte lernten wir in den Solisten kennen. Fräulein J. Stiller-Briesen, die Vertreterin der Sopranpartie, verfügt über eine nicht oft anzutreffende ebenso ergiebige wie wohlklingende Stimme, die mühelos auch hohe Lagen bewältigt. Sie brachte ihr schönes Stimmmaterial ansprechend zur Geltung; ihr gebührt ein besonders erheblicher Anteil am Gesamterfolge. Den Altpart hatte Fräulein G. Borchert inne, die, ebenfalls über eine ganz angenehme Stimme verfügend, weniger zur Geltung kam, da für den Alt keine Solo-, sondern nur Duett- und Terzettmitwirkung vorgesehen ist. Als Tenorsolist wirkte A. Horak-Lodz und als Baß-Bariton A. Rist-Lodz. Von beiden Solisten kann man sagen, daß sie sowohl in bezug auf Technik wie innere Beseeltheit ihren Aufgaben trefflich gerecht wurden. Sichere Beherrschung ihrer Partien, sympathisch und dabei voll und kräftig klingendes Gesangmaterial waren spezielle Vorzüge. Den instrumentalen Teil des Werkes führte Herr Grunwald-Lodz am Flügel aus. Pianistisch gut geschult, spielte er sowohl die allein führenden wie begleitenden Partien mit der nötigen Flüssigkeit, Klarheit und Prägnanz. Zusammenfassend sei somit festgestellt, daß die Aufführung, wenn man von einigen kleinen Mängeln, die bei den hier in Betracht kommenden Verhältnissen doppelt entschuldbar sind, absieht, allgemein befriedigte und erbaulich stimmte. Man hätte ihr gern noch mehr Graudenzer Hörer gewünscht.

Hallo, hallo, Warschau-Kiciner Jugendvereinigung!

Allen Vereinen, welche zur oben erwähnten Vereinigung gehören, bringen wir die freudige Nachricht, daß die Gemeinde Tomaszewo bereit ist, unsere diesjährige Jugendvereinigungskonferenz aufzunehmen.

So der Herr will, findet dieselbe vom 29. Juni bis 2. Juli d. J. statt. Mittwoch der 28. Juni ist als Anreisetag gedacht.

Alle Vereine werden freundlich gebeten, die Abgeordneten zu wählen und spätestens bis zum 25. Juni d. J. an Br. Rich. Kretsch, Tomaszewo, poczta Rypin, skrz. poczt. 52, Woj. Warszawskie unter Angabe ob Bruder oder Schwester anzumelden. Jeder Verein hat das Recht, von jeden fünf Mitgliedern einen Abgeordneten zu wählen.

Gäste sind herzlich willkommen, nur möchten wir dieselben dringend ersuchen, sich rechtzeitig anzumelden.

Wünsche und Anträge betr. der Konferenz richte man an Br. C. Jordan, p. Adresse E. R. Wenske, Warszawa, Grzybowska 54.

Alle Vereine, welche ihre Beiträge (1 Zl. pro Mitglied) für das laufende Konferenzjahr an die Vereinigungskasse noch nicht entrichtet haben, werden herzlich gebeten sich damit zu beeilen und das Geld möglichst bald an unseren Kassierer H. Truderung, Dramin, poczta Raciąż, k. Sierpca einzusenden.

Für das nach der Konferenz geplante Jugendfest wird jeder Verein ersucht, mindestens eine Nummer des Programmes auszufüllen.

Liebe Jugend, gedenke dieser Konferenz fürbittend in den Vereinsstunden wie auch daheim, damit der Herr uns diese Tage des Beisammenseins besonders segne.

Vorsteherin: Johanna Heide
Vorsteher: Caesar Jordan.

Das Neueste der Woche

500 Tote bei einem Waldbrand. Bei dem Waldbrand, der auf der Insel Sachalin ein riesiges Waldgebiet vernichtet hat, sind 500 Menschen ums Leben gekommen. Der Brand konnte noch nicht zum Stillstand gebracht werden. Die Ausbreitung des Feuers wird durch Sturm noch verstärkt.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Amerika: A. Zachert Dol. 2, M. Maßlich Zl. 17. **Argentinien:** F. Hoffmann 20. **Aleksandrow:** O. Lange 48. **Canada:** E. Schielke Dol. 2. **Chełmża:** H. Rymer Zl. 10. **Garwarz:** O. Truderung 56. **Gać:** E. Gerke 2. **Gorzenica:** G. Ziebart 9. **Kuligi:** E. Penno 2.25. **Lodz I:** H. Lohrer 10, Bucholz 10, Dedecius 9, A. Weber 4, E. Blum 5, O. Kahn 5, G. Henke 8.60, Nieswarbówna 9. **Lubszyn:** R. Eichstädt 10. **Lipówek:** J. Schröder 16. **Lucynow:** M. Jeske 4. **Łasin:** A. Bachmann 12. **Małe Kuple:** A. Kern 9. **Rypin:** A. Neumann 68, Rich. Neumann 18. **Radomsko:** Ungenannt 5, G. Strohschein 12. **Rozpłucze:** E. Schepke 4.50. **Sławorowice:** K. Zucht 32. **Strzyżewo:** E. Bethke 9. **Skarzewy:** R. Burau 18. **Siemiątkowo:** R. Rozner 20. **Śniatyn:** J. Löwenberg 32. **Wymysle:** H. Wohlgemuth 14. **Zdołbunowo:** A. Günther 5.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste und bittet um freundliche Zusendung der rückständigen Bezugsbeträge

Der Unionskassierer.

Wydawca: Unja Zborów Baptystów języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas“, Łódź, Gdańska 130